

Kommunikatoren im Kalten Krieg: Die Pugwash-Konferenzen, die Amerikanisch-Sowjetische Studiengruppe zur Rüstungskontrolle und die Grundlegung des ABM-Vertrages

Ein Kapitel in der Geschichte der Naturwissenschaft(ler) als politische Erfolgsgeschichte - Lehren für die zukünftigen Aktivitäten

HSFK-REPORT 6/1996

Zusammenfassung:

Die Vergabe des Friedensnobelpreises des Jahres 1995 ehrt jenen Typus von Naturwissenschaftler, der jenseits seiner jeweiligen Profession oder aus einem entsprechend verstandenen Berufsethos heraus politisch wirkt - und politische Wirkung erzielen möchte. In den letzten Jahren sind Naturwissenschaftler als Produzenten technischen Wissens auch von der Disziplin der Internationalen Beziehungen in der Politikwissenschaft entdeckt worden, vor allem als transnationale Akteure. In diese Kategorie fallen die Aktivitäten der "scientists" im Rahmen der Pugwash-Konferenzen über Wissenschaft und Weltangelegenheiten (Pugwash Conferences on Science and World Affairs, COSWA). In jener Zeit des Kalten Krieges, aber auch während des Vietnam-Krieges, kam ihnen eine Eisbrecher-Funktion zu, für die diese hohe Ehrung sehr spät kommt. Neben dem Friedensnobelpreis gibt es noch einen zweiten aktuellen Grund, sich mit den Pugwash-Konferenzen und ihrer Programmatik zu befassen. Die Organisation wird 1997 40 Jahre alt. Im Rahmen dieser Studie soll deshalb die Frage gestellt werden, welche Lehren aus der historischen Arbeit für die zukünftige Arbeit von Pugwash gezogen werden könnten.

Bisher nicht systematisch ausgewertete Quellen unterstreichen die geschichtliche Bedeutung der Pugwash-Konferenzen als Kommunikations-Foren, sie machen aber auch ihre Grenzen deutlich. Damit die (Natur)wissenschaftler ihre oft beschworene "Verantwortung" als Experten effektiv in den politischen Prozeß einbringen konnten, bedurfte es kleinerer, leistungsfähiger Formen der Kommunikation und Kooperation. So entstand auf der Pugwash-Konferenz in Moskau, 1960, die Idee, die US-Sowjetische Studiengruppe zur Rüstungskontrolle und Abrüstung zu gründen. Bei den Sowjets wechselten die Leiter, bei den Amerikanern war der Biochemiker Paul Doty von der Harvard University von 1962 bis zum Ende des Projekts, 1975, die führende Figur ("Doty Group"). Die Geschichte der Studiengruppe - wie auch die von Pugwash als Kommunikations-Forum - ist die politische Erfolgsgeschichte eines Netzwerks von Fachleuten mit anerkannter Expertise und Kompetenz auf dem Gebiet der Rüstungskontrolle sowie einem autoritativen Anspruch auf politikrelevantes Wissen in diesem Bereich ("epistemic community"). Sie trugen wesentlich zu einem Doppelerfolg von historischer Größenordnung bei. Die UdSSR übernahm den von den US-Wissenschaftlern vertretenen Rüstungskontroll-Ansatz, von dem die Sowjets damals weit entfernt waren, und: Bei der Raketenabwehr (Anti-Ballistic Missile, ABM) erreichten sie eine Kehrtwendung in der Moskauer Führung. Pugwash und die Gemeinsame Studiengruppe waren es, die die intellektuelle, konzeptionelle und politische Infrastruktur für die kooperative Rüstungssteuerung zwischen den USA und der UdSSR wesentlich mit gelegt haben. Sie fand ihren kodifizierten Ausdruck im SALT I/ABM-Vertrag von 1972.

In der damaligen Rüstungskontrollgemeinde ging es nicht in erster Linie um Debatten über wissenschaftliche Methoden und Ziele im engeren Sinne. Bei den transnationalen Diskussionen zwischen amerikanischen und sowjetischen Wissenschaftlern handelt es sich vielmehr um "trans-scientific debates". Obwohl derartige Kontroversen (in unterschiedlich großem Ausmaß) mit naturwissenschaftlich-technischen Argumenten ausgetragen werden, sind sie im Kern ideologisch-politisch (zuweilen

auch emotional) stark aufgeladen. In den von ihnen vorgetragenen, oft szenarioabhängigen Argumentationen geht es jenseits von Zahlen und Kalkulationen im wesentlichen um zwei Fragen: Sind die betreffenden Militärtechnologien machbar, und wenn ja, sind sie wünschenswert (technokulturelle Dimension)? Und: Wie wollen wir als Amerikaner bzw. Sowjets mit der Gegenseite leben (außenpolitische Dimension)? Dieses Wissen und seine Prämissen sind nicht objektiv, sondern sozial, politisch und institutionell konstruiert.

Eine historisch ausgerichtete Arbeit ist kein Selbstzweck. In diesem Falle soll sie dazu dienen, den heutigen naturwissenschaftlich dominierten "epistemic communities" am Beispiel der Pugwash-Konferenzen einige Vorschläge für ihre nach wie vor wichtige Arbeit zu unterbreiten. Trotz der neuen Rahmenbedingungen und der damit verbundenen Schwierigkeit, frühere Erfolge auf den gegenwärtigen Kontext zu übertragen, lassen sich mindestens drei Erfolgsfaktoren aus der Fallstudie destillieren:

- "Thematischer Faktor": Rechtzeitige Thematisierung eines wichtigen bzw. sich als bedeutsam abzeichnenden Handlungsbereichs.
- "Organisatorischer Faktor": Aufbau beständiger Kommunikations- und Kooperationsnetzwerke.
- "Strategischer Faktor": Design einer Kommunikations- und Kooperationsstrategie (Identifizierung gemeinsamer Interessen).

Diese drei Erfolgsbedingungen sollen im Folgenden bezogen werden auf politisch wichtige Handlungsfelder: die Ost-West-Agenda und den Aufbau eines Dialoges mit unsicheren nuklearen Kantoni- sten. Im Grunde genommen ist die gegenwärtige Situation im Ost-West-Verhältnis vergleichbar mit der Lage Anfang der sechziger Jahre. Damals wie heute verlangen die Probleme nach neuen, effizienteren Kooperationsmöglichkeiten, die über ein bloßes Gesprächsforum, wie es Pugwash-Konferenzen darstellen, hinausgehen. Es ist nicht zu erwarten, daß sich die Pugwash-Konferenzen von einer primär wissenschaftspolitischen zu einer technisch ausgerichteten Organisation wandeln werden. Angesichts der beträchtlich im Wachsen begriffenen und vielerlei Formen annehmenden Ost-West-Wissenschaftskontakte bedarf es gerade in Zukunft eines "informellen Dachverbands" als Kommunikationsforum. Hierfür böte sich ein - verjüngtes - Pugwash an, das sich mit diesen Gruppen und Projekten vernetzt und auch vor einer größeren technischen Durchdringung der Rüstungskontrollfragen nicht prinzipiell zurückschreckt.

Exemplarisch drängt sich hierfür ein bedeutsames Politikfeld auf, das von den meisten transnational wirkenden Akteuren aus dem gesellschaftlichen Umfeld ignoriert wird und auch von den Pugwash-Konferenzen der letzten Jahre nur mit nichtssagenden Parolen bedacht wurde: die Raketenabwehr, bei der Pugwash damals seinen größten Rüstungskontrollserfolg erzielte. Die Errungenschaften von einst sind derzeit durch die Politik der Clinton-Administration und des US-Kongresses am stärksten gefährdet. Deshalb wäre es im Sinne der historischen Pugwash-Programmatisierung dringend geboten, dieses Thema auf der Agenda unverzüglich, hoch und dauerhaft anzusiedeln sowie sich mit ausgewiesenen Experten zu vernetzen.

Darüber hinaus bleiben die wissenschaftspolitisch ausgerichteten Pugwash-Konferenzen im Ost-West-Verhältnis weiterhin bedeutsam. Ihr wohl relevantester Beitrag dürfte darin bestehen, die Demokratisierungsprozesse in der UdSSR während der gegenwärtigen schwierigen und unsicheren Übergangsphase zu unterstützen. Wissenschaftlicher Internationalismus ist gefragter denn je.

Kein transnationaler gesellschaftlicher Akteur wäre aufgrund seiner Geschichte und historischen Erfolge sowie seiner auf Beständigkeit und "silent diplomacy" abzielenden Programmatisierung so gut für die Anbahnung neuer wissenschaftlicher Kooperationsstrukturen geeignet wie die Pugwash-Konferenzen. Die Herausforderungen sind beträchtlich, etwa mit nuklearen Problemstaaten wie China, Indien, Pakistan, Libyen und Iran eine stille wissenschaftspolitische Diplomatie des langen Atems schwerpunktmäßig und systematisch zu betreiben.

Die Spielräume und Erfolgsaussichten dürften bei diesen Ländern unterschiedlich groß sein. Ein besonders schwieriger Fall ist Libyen, dessen (wissenschafts)politische Strukturen ganz auf Oberst Ghaddafi zugeschnitten sind. Dennoch sollte der Versuch systematisch unternommen werden, libysche Wissenschaftler und Wissenschaftspolitiker in internationale Pugwash-Konferenzen rechtzeitig und dauerhaft einzubinden. Auch Ghaddafi lebt nicht ewig. Die Frage "Einbinden oder Ausgrenzen?" wird derzeit heftig insbesondere zwischen Bonn und Washington in Bezug auf die "richtige" Politik gegen-

über Iran diskutiert, das offensichtliche Ambitionen hat, eine eigene nuklear- und raketentechnische Infrastruktur aufzubauen. Trotz der Unterschiede zwischen Teherans Außenpolitik und dem ausnahmslos destruktiven libyschen Außenverhalten müssen sich die Pugwash-Konferenzen in ihren wissenschaftspolitischen Kooperationsbemühungen mit diesen beiden islamischen Staaten ungeachtet der vielfach vorherrschenden westlichen Sozialisation ihrer Wissenschaftler wohl stärker als bisher auf spezifische kulturelle und religiös-politische Faktoren einlassen. Die Bedeutung und Dringlichkeit, mit Wissenschaftlern und den entsprechenden Institutionen in Indien, Pakistan und China verstärkt und systematisch zu kooperieren, liegen auf der Hand. Es dürfte kein Problem sein, Gesprächsthemen von gemeinsamem Interesse über die Proliferation hinaus, wie z. B. die Rüstungskonversion, zu finden. Die Schwierigkeit besteht auch im Fall China darin, angesichts fundamentaler (außen)politischer, sozialer, werte- und normenbezogener Differenzen gemeinsame politische Interessen auszumachen und diese Bereiche auszubauen. Die Parallelen zur Lage der US-sowjetischen Beziehungen Anfang der sechziger Jahre sind frappierend. Der kleinste gemeinsame Nenner etwa zwischen der Politik des "umfassenden Engagements" der Clinton-Administration und der zur Kooperation neigenden Richtung in Beijing besteht darin, "Unterschiede beizubehalten und gemeinsamen Grund zu suchen". Unter den staatlichen Institutionen in Beijing käme für verstärkte Bemühungen um Zusammenarbeit wohl am ehesten das Außenministerium in Frage - neben Außenminister Qian Qichen wird Generalsekretär Jiang Zemin zur "kooperativen Schule" gezählt.

"Um einen neuen Kalten Krieg zu vermeiden, müssen beide Seiten vom Abgrund zurücktreten und ihre größeren nationalen Interessen erkennen. (...) Die Last, die (US-chinesischen, B.W.K.) Beziehungen zu stabilisieren, betrifft beide Seiten. Ohne Stabilität kann es keine Zusammenarbeit geben." (David Shambaugh) Vor diesem Hintergrund könnte die Pugwash-Organisation mit ihrem notorisch langen Atem und ihrer Reputation einen wichtigen Beitrag zur Vermeidung eines solchen Kalten Krieges leisten - ohne in die einseitige "Stabilisierungsfalle" zuungunsten der Menschenrechtsproblematik hineinzugeraten. Mit einer derart - oder anders - fokussierten Programmatik, die an die historischen Erfolge anknüpft, können die Pugwash-Organisatoren beispielhaft für viele naturwissenschaftlich dominierte "epistemic communities" die sicherheitspolitischen Herausforderungen zielsicher angehen.